

Johanna Beckmann



Vom
ZufriedenWerden











Vom
Zufrieden-Werden

Johanna Beckmann

[1932]

S 1942/11

D 110. g. 40

Lippische Landesbibliothek



05795094



Vom
Zufrieden-Werden

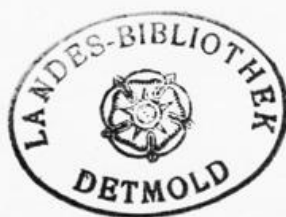
Johanna Beckmann

[1932]

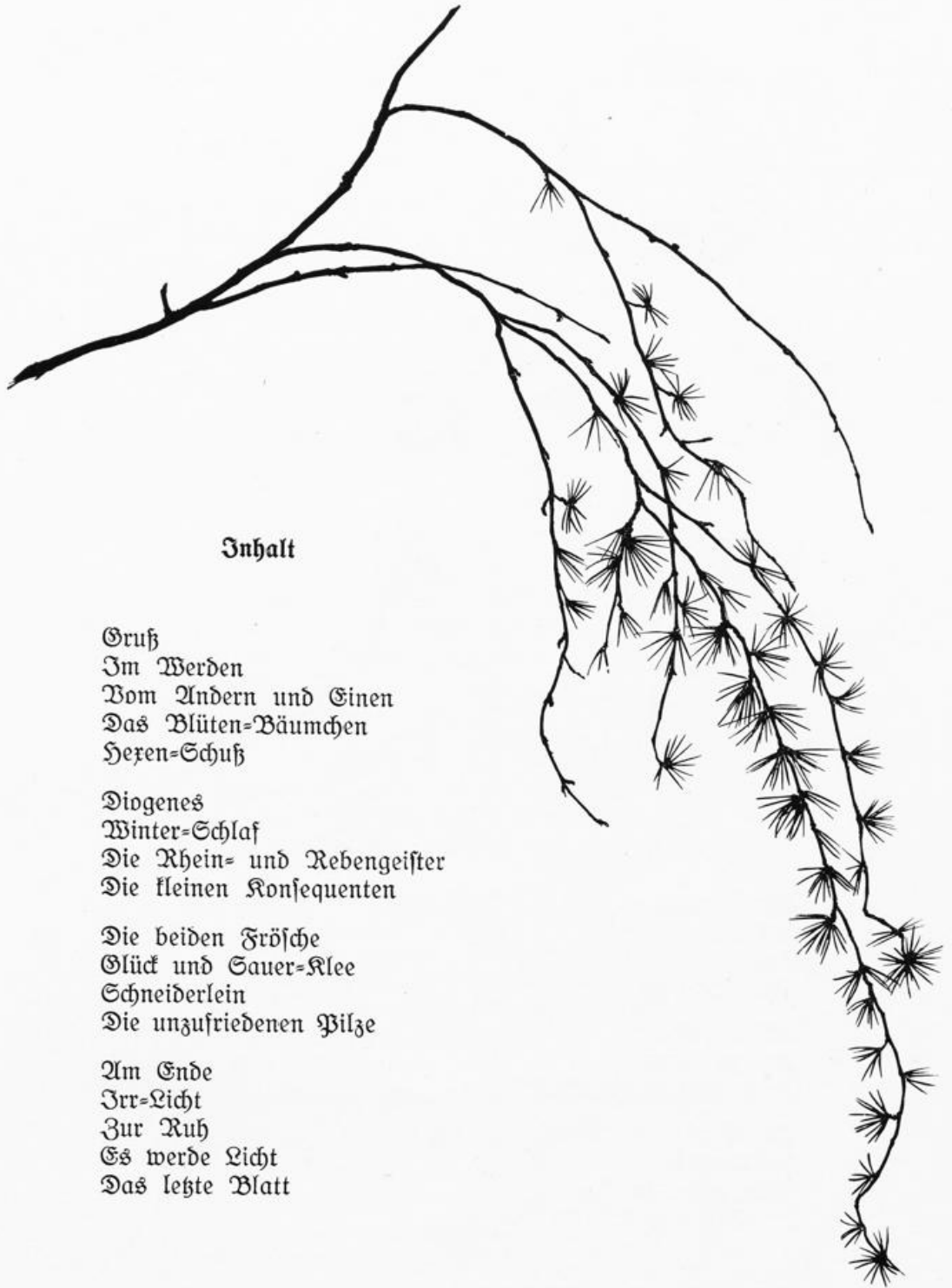
S 1942/11

D 110. g. 40





Stiftungsverlag / Potsdam



Inhalt

Gruß
Im Werden
Vom Andern und Einen
Das Blüten-Bäumchen
Hexen-Schuß

Diogenes
Winter-Schlaf
Die Rhein- und Rebengeister
Die kleinen Konsequenten

Die beiden Frösche
Glück und Sauer-Klee
Schneiderlein
Die unzufriedenen Pilze

Am Ende
Irr-Licht
Zur Ruh
Es werde Licht
Das letzte Blatt

Gruß

Ihr Freunde
Naht mit Fragen
Und fragt
Mit Recht und Zug:
„Was hast du
Neu zu sagen
In deinem neuen Buch?

Wie Gruß dein Spruch
Herüberzieht,
Wem gilt dein Buch
In Bild und Lied?“

Den Kleinen biet ich Gruß und Segen,
Das bleibt zu Weihnacht eben Brauch,
Doch wenn ich's recht mir überlege,
Ich grüß die großen Leute auch!

Denn sieh, wir bleiben hier auf Erden,
So wie die Kleinen bis zu End.
Es spielt das Kind mit Steckenpferden
Und wünscht sich, was es anerkennt.
Es muß in seiner Schule lernen
Und wieder lernen immerzu,
Es wähnt sein Glück in weiten Fernen
Und baut es selber ohne Ruh.

Und sind die Kleinen groß geworden,
Dann wird errungen und begehrt
So Ruhm und Ehr, wie Gut und Orden,
Und jeder hat ein Steckenpferd.
Und jeder baut auf seine Weise
Und strebt und sinnt und sucht und irrt
Und sorgt im tiefsten Herzen leise,
Wie er am End zufrieden wird.

Darum ihr Freunde, groß und klein,
Ich lade heut' euch alle ein;
Ich hab' ja auch wie ihr auf Erden
Begehrt, gerungen und gebaut,
Ich hab' gespielt mit Steckenpferden
Und hab' in Glück und Gunst vertraut.

Und da ich einsam sann im Leben
Und sing zu suchen fragend an,
Da habt ihr mir die Hand gegeben,
Damit ich wieder suchen kann
Und mit Blumen und Ranken umspinnen
Liebe und Leid und Haß
Und still in Frieden sinnen.
Ihr Freunde, ich dank' euch das.

Ich hab' gefragt um Pfad und Ziel
In Lied und Bild und Schatten-Spiel.
Und was ich fand an Ruh' und Segen,
Das bring' ich wieder unbeirrt.
So kommt, wir wollen überlegen,
Wie Menschenkind zufrieden wird!

Im Werden

Unter schweigenden Bäumen,
Du treibender Baum,
Du Kraft sonder Säumen,
Träum' deinen Traum.

„Ich muß doch wollen und weben,
Mein Wipfel sucht das Licht.
Im Traum mein Leben leben,
Das kann ich nicht.“

Ohn' Ruhen und Rasten,
Du flutender Quell,
Was soll dein Hasten
Von Well' zu Well'?

„Ich harrete Stund' um Stunde
Im Dunkel, starr und dumpf.
Im Ruhn in stillem Grunde
Würd' ich ein Sumpf.“

Und du, was suchst auf Erden
Denn all das Suchen dein?
„Ich will zufrieden werden
Im Nie-zufrieden-sein.“





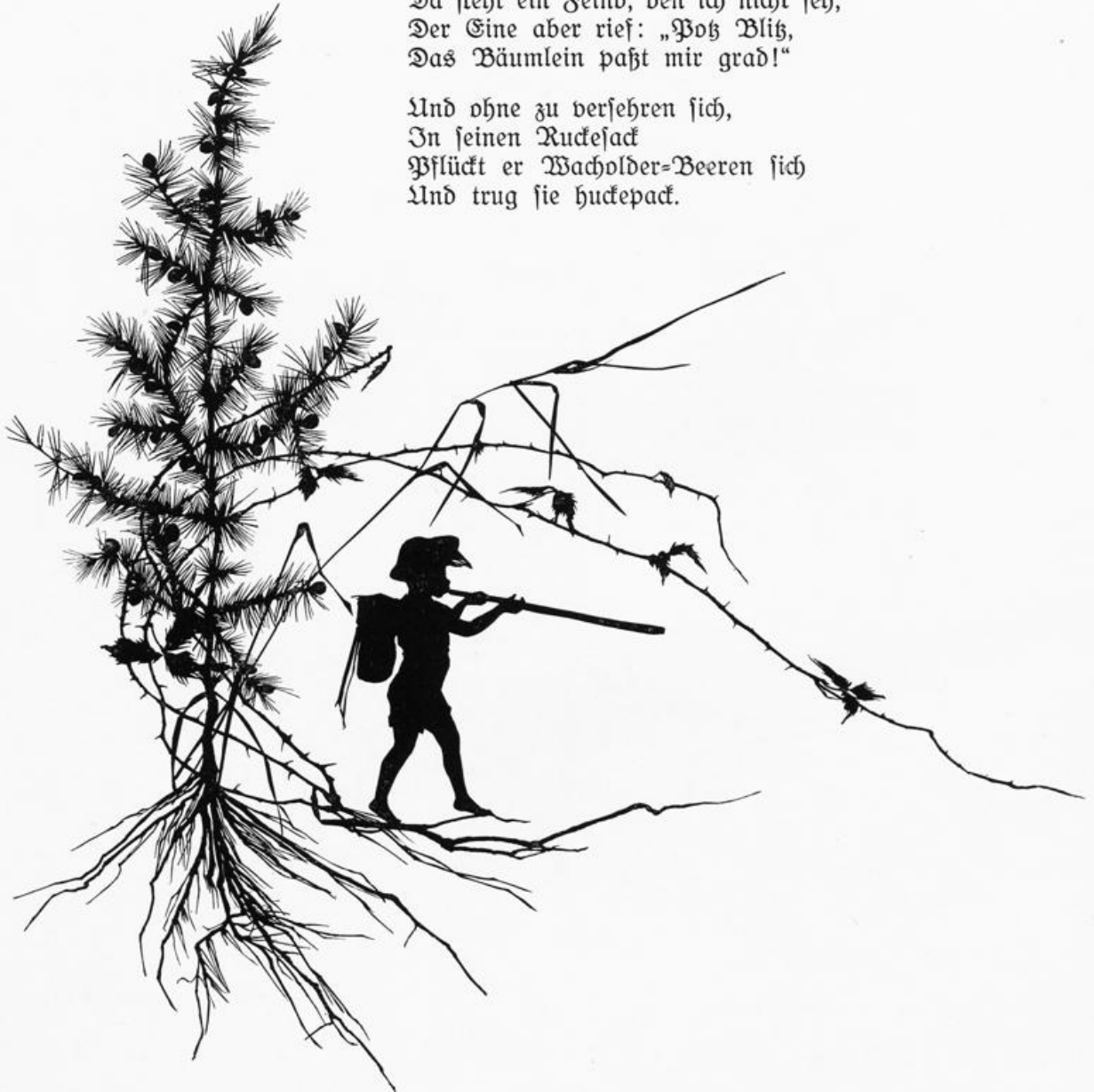
Vom Andern und Einen

Zwei Männlein wandern beide im Hain
Nah nacheinander beide allein.
Die Nacht war tief, das Gras war dicht,
Der Eine sah den Andern nicht.

Der Andre seufzt und dacht bei sich:
„Die Nacht ist schwarz und fürchterlich.“
Der Eine ging in guter Ruh
Und freute sich und pfiff dazu.

Wacholder-Bäumchen, nadelspiz,
Das stand und stach am Pfad.
Der Andre sagt: „O weh, o weh,
Da steht ein Feind, den ich nicht seh,“
Der Eine aber rief: „Boh Bliß,
Das Bäumlein paßt mir grad!“

Und ohne zu versehren sich,
In seinen Rucksack
Pflückt er Wacholder-Beeren sich
Und trug sie huckepack.



Die Kröte kam, o große Not,
Der Andre rief: „Die frißt mich tot!“
Und lief und kroch ins Mauselloch.
Da drinnen haust die braune Maus,
Er dachte: Nun ist alles aus —
Und sprang heraus in Angst und Schreck;
Die Kröte war schon wieder weg.

Der Eine ging denselben Pfad,
Die Kröte kroch heran;
Da dacht' er sich: Das paßt mir grad,
Es liebt Gefahr der Mann.

Er nahm den Stock als Bustersohr
Und sucht sich ein Versteck,
Dann holt er seine Beeren vor
Und pustet kühn und feck.
Und die Kröte kriegt einen schrecklichen Schreck
Und patschte und watschte und wackelte weg.

Er hört' im Moor sie platschen noch
Und dacht' sich ganz vergnüglich:
„Wacholderbeeren schießen doch
Wirklich ganz vorzüglich.“





Und der Wind durchrüttelt wild das Geäst
Und schüttelt und schüttelt,
Was schütteln sich läßt.

Dem Andern streift's die Stirn,
Der rief: „O große Not,
Das drückt mir mein Gehirn
Vollkommen tot.
Wie kam denn in den Baum hinein
Der schwere, harte Quaderstein?“

Und dem Einen streift's die Stirne,
Der sagte frohgemut:
„Mir scheint, das ist eine Birne,
Und Birnen schmecken gut.“
Er steckt' sie flugs in seinen Sack
Und trug sie weiter huckepack.

Und der Regen regnete schief und quer.
„Ach“, sagte der Andre, „ich kann nicht mehr;
Das Wandern macht mir keinen Spaß,
Und ich bin unbeschreiblich naß.“

Ein großer Pilz stand unter'm Strauch,
Da sucht' er Ruh und fand sie auch.



Der Eine naht' mit Platschen,
Das sprigte nah und fern
Und sprach: „Ich mag das Platschen
So unbeschreiblich gern.“

Er sah den Pilz am Haselstrauch
Und suchte Ruh und fand sie auch.
Er sieht den Andern, und er spricht:
„Wie ich mich freu, das glaubst du nicht.
Ich wär' hier sonst so ganz allein,
Viel besser lebt man doch zu Zwein.“

Der Andre spricht: „Mich friert so sehr,
Ich hab' nicht Lust zum Leben mehr,
Die Nacht ist schwarz und fürchterlich,
Und ich bin naß und fürchte mich.“
Der Eine meint: „Ja, Bruder mein,
Am besten wär' ein Feuerlein,
Dann wirfst du warm und wirfst nicht krank,
Und ich brau' uns Wacholder-Trank.“

Dürre Kiefern=Nadeln bald
Sammelt er ohn Aufenthalt,
Und er schichtet geschickt sie
Und zündet alsdann
An seiner Laterne das Feuer an.
Und eine Eierschale pußt
Er hurtig bliseblank,
Als Kessel hat er sie benutzt
Und braut Wacholder-Trank.





Das dampft so duftig, wie noch nie,
Sie taten beid' sich gütlich,
Und ganz allmählich wurden sie
Zusammen urgemütlich.

Und die Eulen heulten und Unken,
Und Sturm und Regen braust,
Sie aber haben getrunken
Und haben Birnen geschmaust.

Da seufzte der Andere tief und sehr
Und sagte: „Der Weg war wirklich schwer.
Die Kröte wollt' mich fressen,
Fast fiel ein Stein mich tot,
Ich hatte nichts zu essen
Und immer neue Not,
Der Strauch mit seinen Spitzen
Zerstach mir mein Gesicht,
Im Maus'loch mußt' ich sitzen,

Und Taten tat ich nicht.“
Da sagte der Eine: „Komm, Bruder, stoß an,
Wirf weg den trüben Mut,
Wacholder bot mir Beeren an,
Die schießen und schmecken gut.
Die Bäume brausten mächtig
Und schenkten mir Birnen viel,
Im Wasser platscht es sich prächtig,
Und sieh, wir sind am Ziel.“

Und der Andere schweigt und sinnt und sinnt,
Und dann hat er angefangen:
„Du, Bruder, ich glaube, wir beid' wir sind
Denselben Weg gegangen —
Und ich bin verbrummt, und du bist vergnügt,
Sag an: Wie hat sich denn dasgefügt?“

Und der Eine macht ein bedenklich Gesicht
Und meinte: „Eigentlich weiß ich es nicht.
Doch wäre der Wald verworren und dicht,
Mehr als verirren kann man nicht.
Wenn Not oder Glück herniederbricht,
Mehr als erdrücken kann es uns nicht.
Und wär' da ein Moor und nirgend ein Licht,
Mehr als versinken kann man nicht.“

Komm', was da will, ob gut, ob schlecht,
Sieh, Bruder, mir ist alles recht.
Doch manchmal wird es über Nacht
Viel besser als man erst gedacht.“

Drob der Andere sagt: „Ich hätt' eine Bitt',
Wenn der Morgen tagt, nimm du mich mit.“

Der Eine lacht und nickt und spricht:
„Ja, komm, so soll es sein,
Wie ich mich freu, das glaubst du nicht,
Ich geh' so gern zu Zwein.“

Das wird in Wald und Feld und Tal
Ein frei und fröhlich Wandern,
Und wird der Eine müd' einmal,
Dann hat er Halt am Andern.

Und wenn im Sturm die Wipfel beben,
Und blinkt nicht Sonn- noch Mondenschein,
Wir wollen doch mit unserm Leben
Zufrieden sein.“



Das Blüten-Bäumchen



Es träumt' bei Nacht im Gartenland
Ein Bäumlein, das in Knospen stand.

Die Falter huschten,
Wie dunkeler Traum,
Um den schwellenden,
Treibenden, träumenden Baum
Und raunten ihm im Mondenlicht:
„O Bäumlein, Bäumlein, blühe nicht.

Die Frucht verzehrt dir Kraft und Mark,
Das Blühen bringt Gefahr,
Du bist nicht hart und wetterstark,
Gib Ruh bis ander Jahr.

O Bäumlein, Bäumlein,
Treu der Kund,
Schon mancher ging
Am Blühen zu Grund.“





Die Dämmerung kam,
Hin sank die Nacht,
Nun schwanden Wahn und Bann,
Mein Bäumlein war
Vom Traum erwacht
Und fing zu blühen an.

Licht=Falter spielten stille
Im Morgen=Sonnenschein,
Es sagt: „Des Frühlings Willen
Soll all mein Wollen sein.

Und würd ich müd im Mühen
Und müßt verglühn im Licht,
Ich muß nun blühen und blühen,
Und anders kann ich nicht.

Wer weiß, ob nicht bis andern Mai
Der Sturm die Krone bricht,
Ich will nun Früchte tragen frei,
Und anders kann ich nicht.“



Hexen-Schuß.

An der grünenden Linden
War er zu Haus.
Das Glück wollt' er finden
Und wanderte aus.

Unterm Hexen-Besen-Baum
Tief im tiefen Sann —
Betet er, man glaubt es kaum,
Eine Hexe an.

Aber Hexlein in Eile
Vom Fingerhut
Zupfte sich Pfeile
Und zielte gut.

Es tat den Schuß,
Und zum Beschluß
Da hatte er
Den Hexen-Schuß.





Er kehrte heim so bange,
Ihm war sein Blut erstarrt,
Da hatte sein seit lange
Sein guter Geist geharrt.

Sie sagt' ihm: „Trink den Lindenduft
In stiller Mittnacht-Stund,
Dann wirst du, eh der Tag dich ruft,
An Leib und Seel gesund.

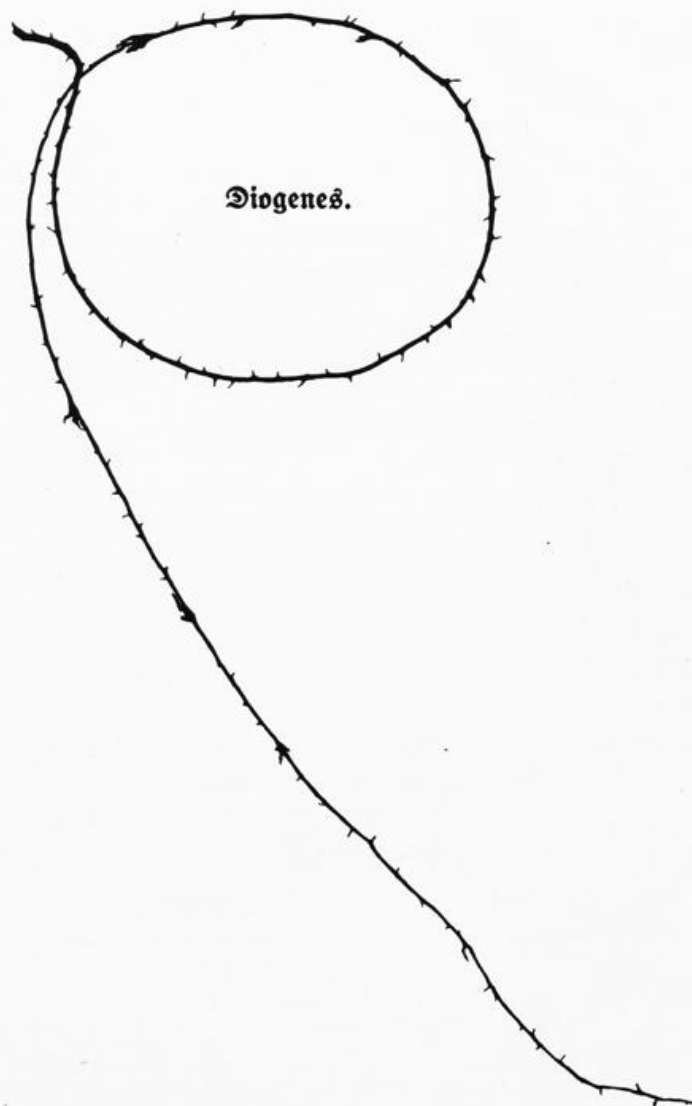
Und Wohlverleih und Thymian
Verleihn dir wieder Mut,
Was dir das Hexlein angetan,
Das mach ich wieder gut.“

Er war so müd und war so krank,
Sein Herz war kalt und arm,
Und er trank den duftigen Blütentrank,
Da wurd' er reich und warm.

Sein Herz ward heiß und bebt sehr,
Sie wurden Weib und Mann,
Und in seinem Leben betete er
Kein Hexlein wieder an.









„Die Welt ist fahl und fahl und kalt
Und schrecklich überall.“
So klagt bei Nacht im Buchenwald
Am Quell die Nachtigall.

„Die Menschen flügeln
Und klappen und klauen,
Und das Herz tiefinnen
Ist müd und leer,

Und viele,
Das ist kaum zu glauben,
Die bauen keine Nester mehr.
Und wenn sie baun,
O Schreck und Grausen,
Es bleibt das Glück ein leerer Schall,
Denn die, die eng zusammen hausen,
Sind fremd, wie Fink und Nachtigall
Und schmieden doch den goldnen Reifen
Um ihren Finger selbst so fest,
Daß der, man kann das schwer begreifen,
Sich kaum noch wieder lösen läßt.



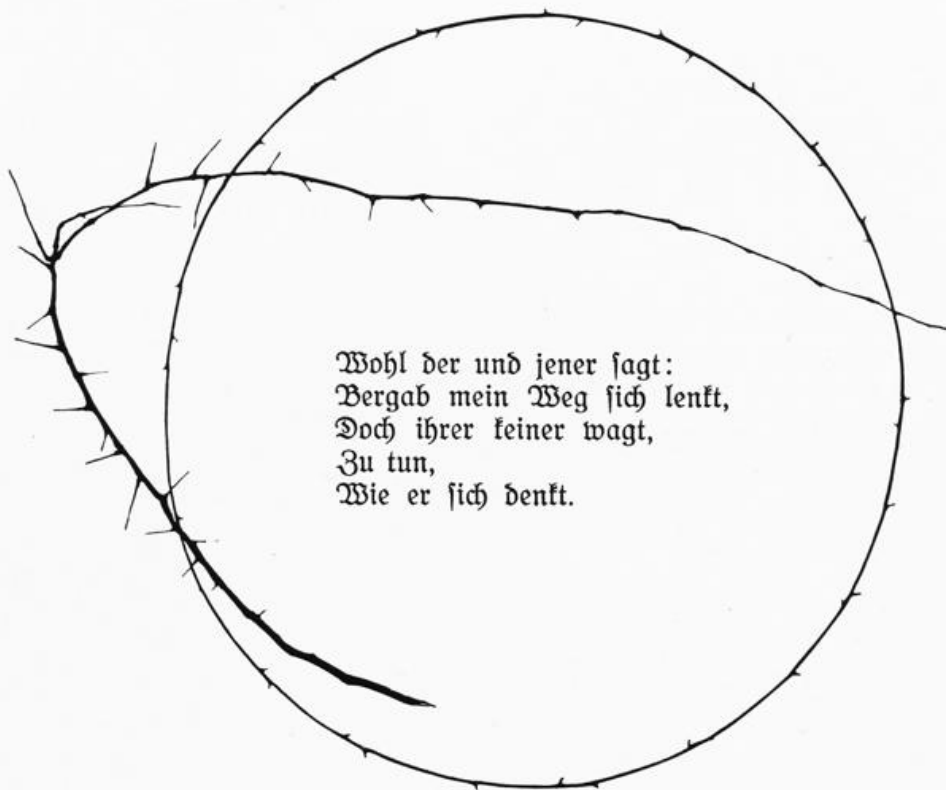
Und sie sinken in Schuld und Sünde
Und in Leid und Not,
Ich aber klage und künde,
Das Glück ist tot.“

Die Fledermaus zur Stunde
Schwirrt hin und wieder zurück
Und lauscht der traurigen Kunde
Vom toten Menschenglück.
Dann sagt sie: „Brunk und Brangen
Sind schuld an ihrem Harm,
Weil sie so viel verlangen,
Darum sind sie so arm.

Nach schönen Kleidern tragen
Die schönen Fraun Begehr,
Die Männer aber fragen
Um Günst und Gold und Ehr.

Sie mühen sich sonder Ruh und Rasten
In Not und Neid und Hast und Haß,
Und wenn man fragt, warum sie hasten,
Dann sagen sie, sie müssen das.

Doch wenn die Wipfel rauschend träumen
Und Dunkel ruht ob Haag und Tann;
Dann brennt der Mensch in dumpfen Räumen
Sich seine eigne Sonne an.
Und wenn der Morgen herrlich dann
In Gold die Gipfel taucht,
Hat er, was er so schwer gewann,
In einer Nacht verbraucht.



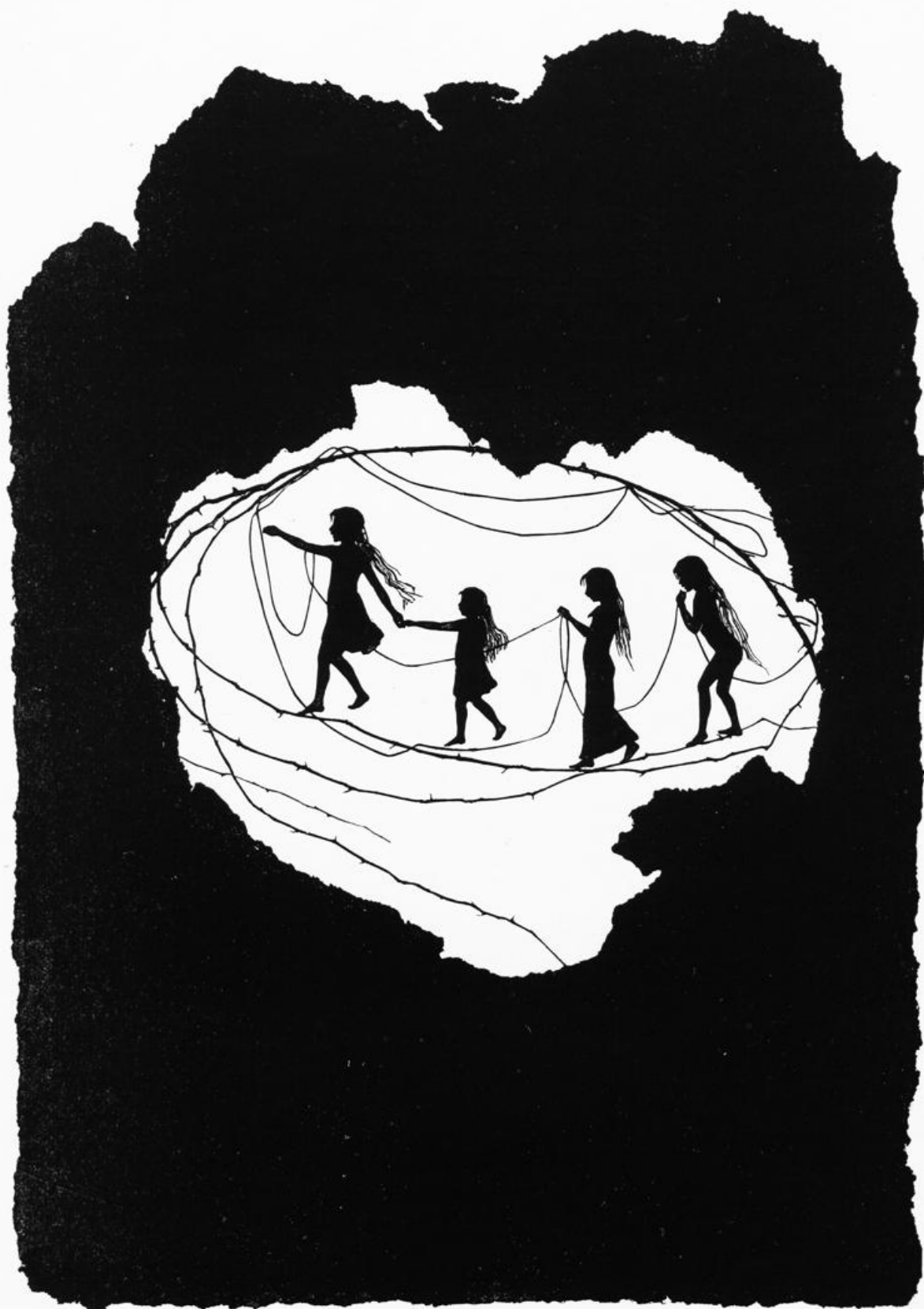
Wohl der und jener sagt:
Bergab mein Weg sich lenkt,
Doch ihrer keiner wagt,
Zu tun,
Wie er sich denkt.

Denn sieh,
Auf Erden herrscht der Brauch,
Was diese tun, tun jene auch.

Es ziehet ihren Kreis die Sitte,
Der alle Welt sich anbequemt,
Und wer ihn einmal überschritten,
Der bleibt geächtet und verfehmt.

Nun schwankt der Mensch von gut zu böse,
Weil allzu eng die Schranken sind,
Wer soll dich von dir selbst erlösen,
Du armes, armes Menschenkind?"

Und die Bäume beben
Wieder im Wind,
Wer hütet dein Leben,
Menschenkind?



Sie sahn zwei Augen funkeln
Und schwiegen still verstört.
Die Gule hat im Dunkeln
Alles angehört.

Sie sagt: „Ich will euch sagen
Eine Sage wohlbekannt:
Wir wohnten in alten Tagen
Im heiligen Griechenland.

Da sann ein Mann
Um Grund und Spruch
So fern von Welt und Weh,
Dieweil er tief im Herzen trug
Die eigne Welt-Idee.

Der Andern kitzelnd Fragen,
Das galt ihm einerlei,
Er konnt' das ruhig tragen;
Denn er war reich und frei.

Er hatt' einen einzigen Mantel nur,
Den trug er jegliche Stund,
Er zehrte vom grünen Kraut der Flur,
Und er war doch gesund.

Er liebte die goldene Sonne
Und war sich selbst genug,
Er wohnte in einer Sonne
Und hatte doch Besuch.



Ein großer König grüßte ihn
Und seine seltne Lehr'
Und sagt', da hell die Sonne schien:
'Nun sag mir dein Begehr.
Dir soll gewährt die Bitte sein.'
Der Andre aber spricht:
'So laß mich stehn im Sonnenschein,
Den Schatten mag ich nicht.'

Und die Sonn erglühete im Niedergehn
Und sie haben tief in das Licht gesehn.
Und weithin über das Griechen=Meer
Erklang das Wort indes:
'Wenn ich nicht Alexander wär,
Ich würd' Diogenes.'

Wer Brunk und Kette von sich warf,
Und wer auf dieser Erden
Nicht viel verlangt, noch viel bedarf,
Der kann zufrieden werden."

Der Tag begann zu tagen,
Da sagten die Andern beid:
Wir tragen die alte Sage
Hinein in die neue Zeit.

Und will die Sitte sie umschranken,
Und will das Glück die Menschen fliehn,
Sie können, wenn sie größer denken,
Die engen Kreise weiter ziehn.







„Nun gut,“ so rief die Gule aus,
„Ich sag es den Denkern und Dichtern.“
„Und ich,“ erklärte die Fledermaus,
„Erzähl es den Kirchen-Lichtern.“

Und der Quell in der Tiefe
Sag kund den Beschluß:
„Ich will es die Vielen lehren,
Die mitten in ihrem Ueberfluß
Entbehren und wieder entbehren
Und will die Kunde künden bald
Dem Kraut und den Rüben und Blüten
Und denen, die im grünen Wald
Grübeln und Rüche hüten.“

Und Nachtigall sagt:
„Wer die Wälder durchzieht,
Verquält an Seele und Sinnen,
Dem will ich singen wieder das Lied
Vom allerseligsten Minnen,
Und lehren den, der ringend strebt,
Wenn dir in deinem Sinn
Ein tief und heilig Wünschen lebt,
Wirf Brunk und Kette hin.

Es wär' noch Raum auf Erden,
Für Werk und Heim und Herd,
Ihr könntet zufrieden werden,
Wenn ihr zufrieden wärt.“

Und langsam sanken die Schatten,
Und die schwankenden Nebel schwanden.
Die träumenden Wipfel hatten
Das Wort verstanden.

Da fuhr der Morgenwind daher
Und trug es weiter bald.
Einst hallte das
Über das Griechen-Meer,
Heut sagt es der deutsche Wald.





Winterschlaf.

Es war so kalt, es wehte der Sturm
Die Bäume alle schief.
Die Dohle kroch in den Kirchenturm.
Der Igel aber schlief.

Es suchten Futter Specht und Spatz
Dem Bauern zu stibigen,
Und jeder wollt' den wärmsten Platz
Für sich allein besitzen.
Und die Krähen
Krächzten und ächzten sehr;
Denn sie fanden das Leben
Schrecklich schwer.

Es ging ihnen bitter ärmlich,
Und bei des Frühlings Wehn
Da waren recht erbärmlich
Sie alle anzusehn.

Die Sonne lachte und lachte,
Das Grünkraut kroch herauf,
Und urgemütlich wachte
Am End der Igel auf.
Er sah, wie die indessen
Von Sorgen worden matt,
Er hatte nichts gegessen
Und war vergnügt und satt.

Und er sprach zu den Spagen und Dohlen:
„Ihr quält euch so. Warum?
Und ihr habt stibigt und gestohlen,
Ich find das alles dumm.
Her kommt der Mai, der wichtige,
Und euch an Kraft gebricht's.
Das Schlafen ist das Richtige,
Das Quälen führt zu nichts.“



Die Rhein- und Reben-Geister

Hin flutet im dunklen Grunde
Rebenumrankt der Rhein,
Da hielten um Mitternacht-Stunde
Sie ihren Jahr-Verein.
Der ur-uralte Wurzelmann in Ruh
Sah sich die Geister an und hört zu.
Es trippelt im Mondenscheine
Und trappelt herab und hinan,
Und bald der eine Kleine fing an:

„Wir schämen uns und grämen uns,
Wir Rhein- und Reben-Meister.
Es klaget an uns jedermann,
Wir wären böse Geister.
Es hat sich nämlich in der Welt
Der Kagenjammer eingestellt.
Und daraus zieht die Welt den Schluß,
Der Alkohol ist Spiritus,
Und Spiritus, wie wir es sind,
Der ruiniert das Menschenkind.

Und wir, wir alle, die hier vereint,
Wir haben es alle gut gemeint;
Wir haben dem König den Thron gebaut,
Wir rissen den Träumer zur Lat,
Und wer sich selbst nichts zugetraut,
Wir gaben guten Rat,
Und ich schwör' es bei jedem Gedanken-Blick,
Den der Wein dem Geist entreißt,
Und ich schwör' es bei meiner Müßenspiß,
Ich bin kein böser Geist.
Man klagt uns ohne Ursach an,
Ist keiner, der uns helfen kann?“





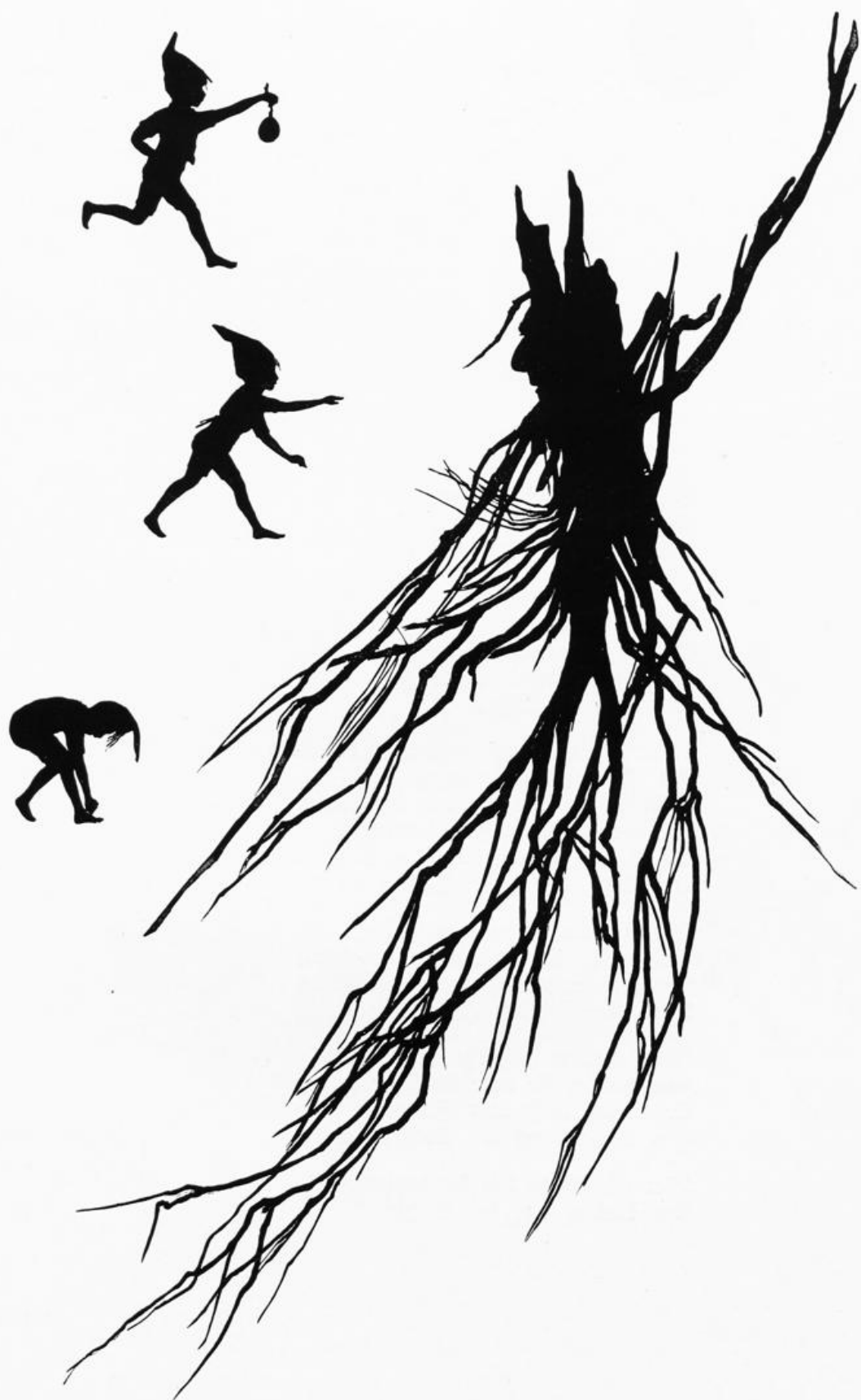
Da reckte sich, so lang er kann,
A=l=l=ge=ma=ch
Der ur=uralte Wurzelmann
Und sprach:

„Ihr seid der Welt gesendet
Als Bliß und Flammenlicht,
Ihr habt euch selbst verschwendet,
Die Menschen kennt ihr nicht!
Die tadeln, wo sie durstig nehmen,
Wenn zum Genuß die Kraft gebricht,
Des sollten sich die Menschen schämen,
Indessen doch, das tun sie nicht.

Sie ganz allein sind schuld daran,
Daß sie der Wein verbrennen kann.
Man hat den Geist der Reben
Im Gären so verlegt,
Daß statt sie zu beleben,
Er sie zerlegt.

Doch sie haben sich selbst
Ihre Strafe diktiert,
Sie haben mit euch
Sich gut amüsiert;
Nun sitzen beisammen
Sie Mann vor Mann,
Und einer fadet
Den anderen an.







Weil sie so töricht leben,
Sind sie ein müd Geschlecht,
Die Frucht, die ihr gegeben,
Ist echt.“

Und er blickt
In die Ebene weit hinein
In das Neckar-Tal
Und über den Rhein.

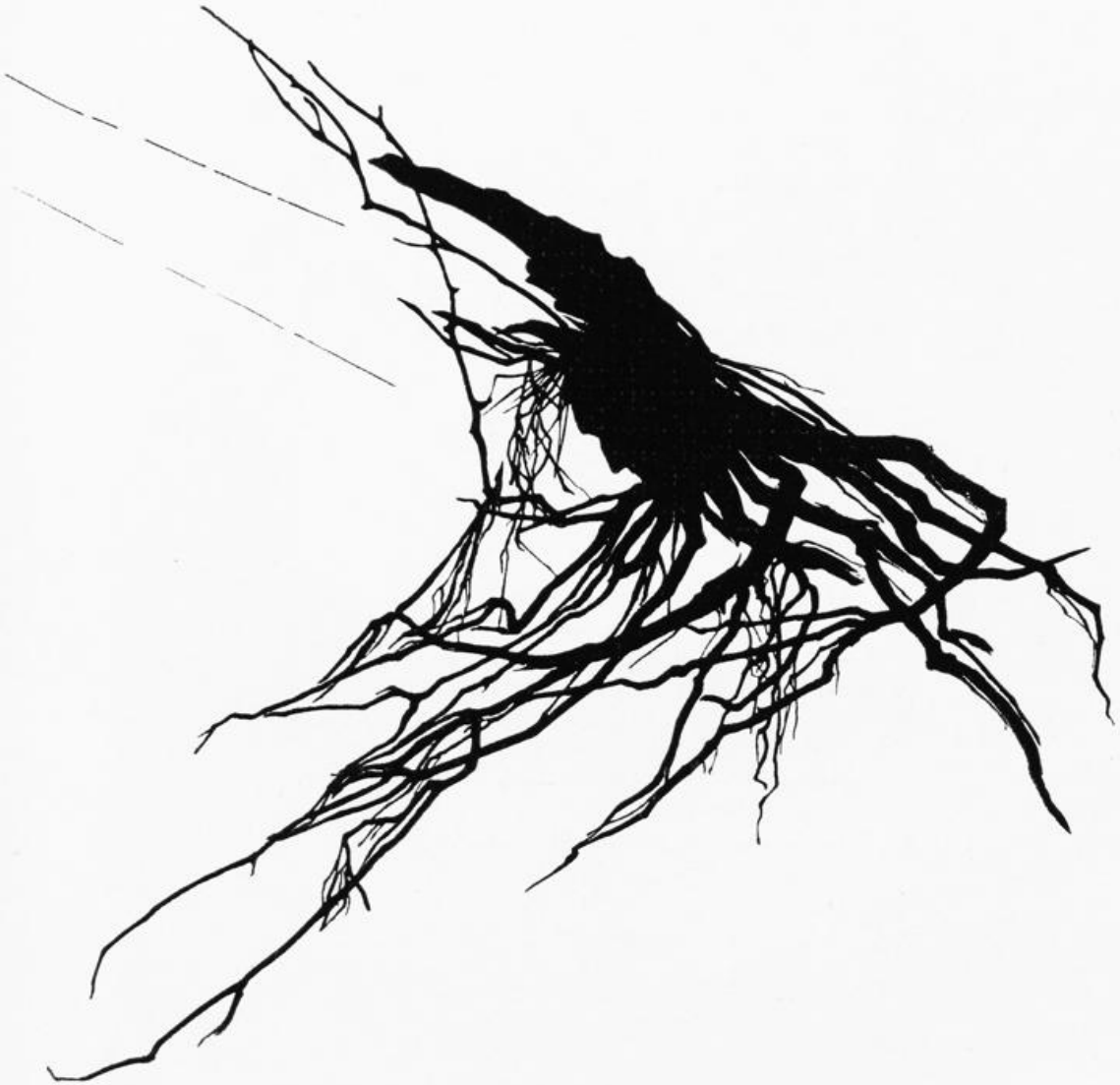
„Mir scheint, als säh ich wieder walten
Die Menschen einer neuen Zeit,
Gestählt im Werk, so wie die Alten,
Die ehedem den Rhein befreit,
Die Kraft, die eine Welt bewegt,
Den Geist, der euren Geist erträgt.

Ihr Kleinen, ziehet euch zurück,
Und unter Wurzeln wohnt versteckt,
Bis daß euch einst zu seinem Glück
Das Menschenkind aufs neu entdeckt.

Was ehedem sie nicht erkannten,
Das graben sie vom Grab herauf,
So manch verstockten Folianten
Den wägen heut mit Gold sie auf.

Wer echt ist, so wie ihr es seid,
Der bleibet echt in Ewigkeit.“

Aber die Hügel
Hell hindann
Flutet der Mondenschein,
Und der ur=uralte
Wurzelmann
Schief ein.



Die Kleinen aber trippelten
Tief unter die Wurzeln hin
Und trappelten und trippelten
Mit seelbergnügtem Sinn.

Und sie hausten und schmausten
Und tranken in Ruh
Den goldhellen Trank
Und den dunklen dazu.

Und kam leiser Weise
Ein Menschlein heran,
Dann klopfen sie leise,
Ja leise an.

Und sie dachten:
„Der Mensch ist noch nicht
So gereift,
Daß er uns begreift.

Ihn hat Genuß und Überschuß
Verdorben und erschlaft,
Daß treu aufs neu er suchen muß
Die alte, deutsche Kraft.

Doch wenn er sich befreiet hat
Im Wirken echt und rein,
Dann hat er See und Sorgen satt
Und fragt um deutschen Wein.“

Darum gib acht, o Menschenkind,
Wo deine guten Geister sind.
Es klopft im Grunde leise an,
Ob sie der Mensch begreifen kann.

Und mir will es bedenklich scheinen,
Sieh es beizeiten ein,
Sonst trinken am Ende die Kleinen
All ihren Wein allein.



Die kleinen Konsequenten

Diese Geschichte,
Wo sie geschieht, das weiß ich nicht.

Sie fanden von ohngefähr sich zusamm'
Tief in der Nacht am Weidenstamm.

Ein Heinzelgeist entwirrt
Ein ganz verzwickeltes Knaul
Und sagt: „Ich hab mich geirrt,
Die Menschen sind zu faul.
Ich sammelt den Alten das Gold in die Truhn,
Da hatten die Jungen zu wenig zu tun
Und gaben nun in Saus und Braus
Das Gold mit vollen Händen aus.

Hätte ich nie für die Alten geschafft,
Hätten behalten Verstand sie und Kraft.

Und wenn die Welt sich wundert,
Mich schert nicht Mensch noch Maus,
Ich schlaf' ein halb Jahrhundert
Zunächst mal gründlich aus.“





Das Nixlein sagte: „Das ist wahr,
Die sind verdorben ganz und gar,
Und dann kommen zu mir sie,
Verkommen und krank,
Und ich soll helfen mit meinem Trank.
Wüßte nun nicht jedermann,
Daß mein Trank sie heilen kann,
Lebten sie vielleicht gescheit
Ihre ganze Lebenszeit.
Und ob darob sich wundert
So Frosch, wie Mensch, wie Maus,
Ich ruh ein halb Jahrhundert
Von aller Arbeit aus.“

Das Männlein sprach: „Das wird ein Spaß,
Ja Nixlein, ja, wir machen das,
Wir amüsieren uns comme il faut,
Freilich, freilich fragt es sich wo;
Denn überall in dieser Welt
Da hat der Mensch sich eingestellt,
Und die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt
Mit seiner Qual.“

Und unten die Unken hatten getrunken
Den trüben Trunk.
Und nun unkten die Unken, sumpsversunken
Unk=Unk.

Da kam daher von ohngefähr
Ein Menschenkind zur Stell:
„Ach liebes Nixlein, gib mir her
Von deinem hellen Quell.“

Das Nixlein sagte: „Sag mal an,
Was hast dein Leb'lang du getan?“
Und der Mensch erklärte gesenkten Gesichts:
„Nichts!
Und dennoch konnt ich nie mich freuen,
Das hatt' vorher ich nicht gewußt,
Nun will ich wirken recht in Treuen,
Ich hab' zum Wirken wirklich Lust.“

Da schenkt ihm das Nixlein
Den sprudelnden Quell,
Und er wurde vergnügt,
Und sein Sinn wurde hell,
Und hat fortan
Sein Werk getan.



Ein anderer war arm,
Und sein Blick war klar,
Der wünschte sich Heim und Herd,
Er sagt: „Ohne Gold,
Es ist wirklich wahr,
Ist das Leben gar nichts wert.“

Und mein Heinzelmännchen,
Was hatt' es zu tun?
Es sammelt' ihm heimlich
Das Gold in die Truhn.

Und der freute und freute sich ungemein
Und schmiedet zwei güldene Ringelein,
Und Hochzeit feierten bald die beid'
In Pracht und in Glanz
Und Herrlichkeit.

Im Baum im Traum
Die Nachtigall,
Die sang zu dieser Zeit:
Die Welt ist herrlich
Überall — ja — überall,
Wo Menschenkind
Von seiner Qual
Ein guter Geist befreit.





Und die Kleinen gelassen
Meinten zur Stund:
„Zum Brummen und Hassen
Bleibt kein Grund.

Man kann den Groll
Nicht aufrecht halten,
Wenn sich das Menschlein
Müht und irrt,
Dum wenn sich's quält,
Wir wollen walten,
Damit es wieder lustig wird.“

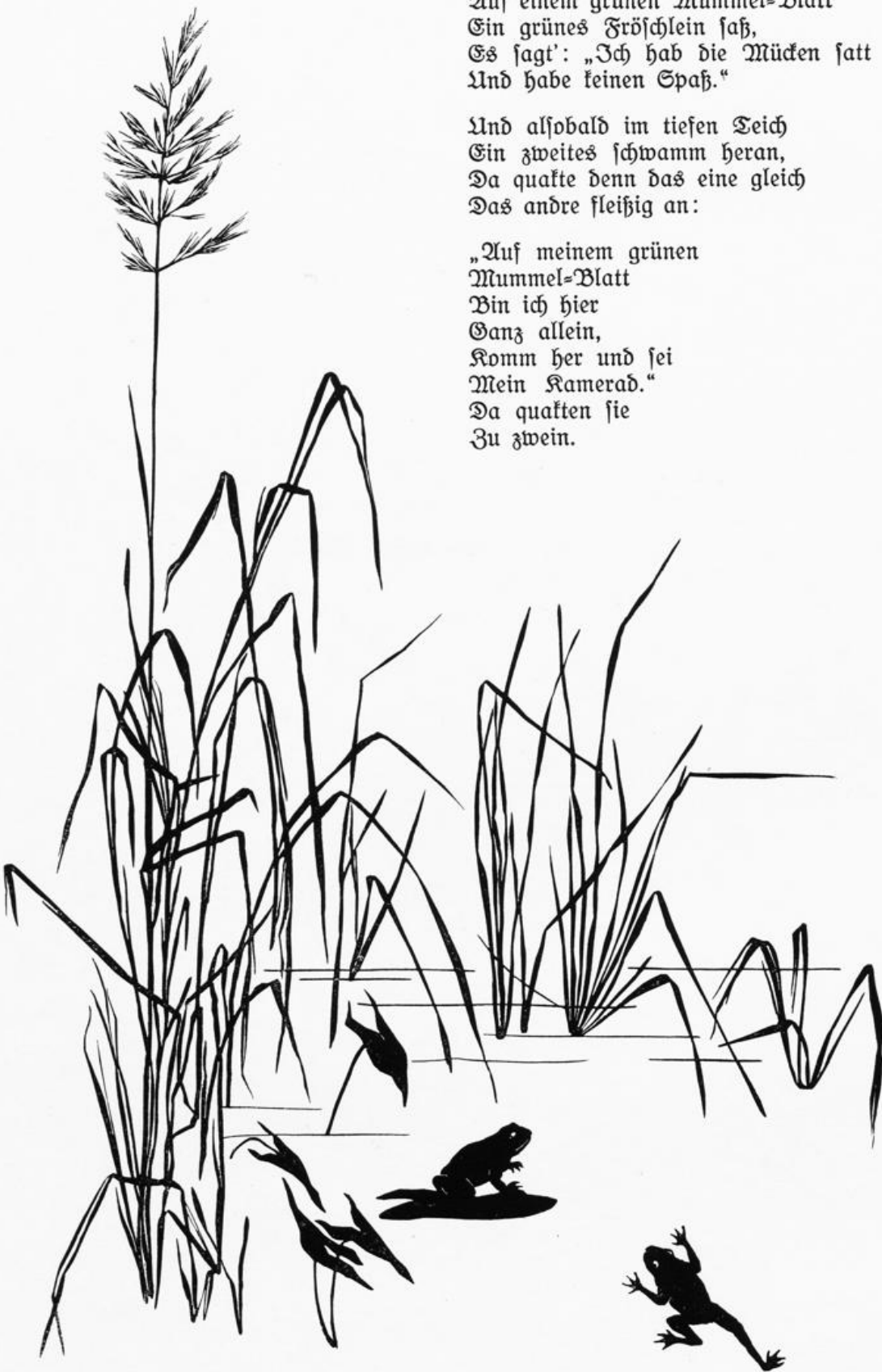


Die beiden Frösche

Auf einem grünen Mummel-Blatt
Ein grünes Fröschlein saß,
Es sagt': „Ich hab die Mücken satt
Und habe keinen Spaß.“

Und alsobald im tiefen Teich
Ein zweites schwamm heran,
Da quakte denn das eine gleich
Das andre fleißig an:

„Auf meinem grünen
Mummel-Blatt
Bin ich hier
Ganz allein,
Komm her und sei
Mein Kamerad.“
Da quakten sie
Zu zwein.



Doch weh, o weh, das Mummel=Blatt,
Das war für zwei zu klein,
Und da der Stiel versenkt sich hat,
Da fielen beide rein.

Sie ampelten
Und strampelten,
Bis daß sie
Müd und matt,
Und alle beid'
Grampelten
Ein eigen
Mummel=Blatt.
Das Wasser spritzte
Hoch und naß
Und wurde
Wieder glatt,
Und jeder fein
Behaglich saß
Auf seinem Mummel=Blatt.

Und der eine
Quakte den andern an:
„Es lebt sich fein
Zu zwein,
Wenn jeder nämlich
Leben kann
Bequem für sich
Allein.“



Glück und Sauer-Klee



Die Menschen hüben
Und drüben
Suchten Mühen
Und Weh,
Sie bauten Kraut
Und Rüben
Und Korn
Und Kartoffeln
Und Klee.

Und blühten Blumen
Still und schlicht,
Wie Gruß
In Müh' und Leid,
Die sah der Mensch
Vor Sorgen nicht,
Der hatte keine Zeit.

Nur manchmal
Hat mannicher
Gern sich gebückt
Und hat ein
Vier-Klee-Blatt
Sich lächelnd gepflückt.
Er meinte nun,
Daß unbedingt
Der grüne Gruß
Sein Glück
Ihm bringt.

Da kam einmal
 Ein Menschlein an,
 Ich denk', es war
 Ein Gärtners-Mann,
 Der pflanzte nach seiner
 Selbeignen Idee
 Ein Kraut, und das Kraut
 War wie Sauer-Klee.

Das Kräutlein wußt'
 Von Glück nicht viel,
 Vier Blätter standen
 Um jeden Stiel,
 Und seine Blüten,
 Rot und fein,
 Die schliessen bald
 Nach Mittag ein.

Er sah sie lichtumflossen
 Und dämmerung-umweht,
 Und sagt':
 Nun ist beschlossen
 Das Glück
 In meinem Beet.
 Es sucht sich gut
 Das Vier-Klee-Blatt,
 Wenn jedes Blatt
 Vier Blätter hat.



Und die Nebel senkten
Sich weich und fein,
Um die Beete spielten
Die Engelein,
Und sie summten
Und summten immerzu:
„O Gärtners-Mann,
Wie dumm bist du.

Du kannst das Glück nicht pflanzen,
Das ist eine schiefe Idee;
Denn es gibt kein Glück im ganzen,
Und dies ist Sauer-Klee.

Du kannst dir Korn und Segen säen
In Arbeit treu und still,
Doch soll dir recht das Glück erstehen,
Das kommt, wenn Schicksal will.

Es grüßt dich leis' und ungewiß
Die Paradies-Idee,
Doch dieses Kraut heißt Oxalis
Und ist ein Sauer-Klee.“ —

Und er sann und träumte
Im Monden-Licht,
Doch am Morgen säumte
Und sann er nicht.





Er hat dem Traum
Getreu getraut
Und hat in allen Stunden
Sein Feld getreu
Und still gebaut
Und hat
Das Glück gefunden.

Schneiderlein

In der Ecke saß Einer,
Der flickt seine Schuh,
Er war ein ganz Kleiner,
Und der Andre guckt zu.

Er sagt: „Du flickst ja immerzu
Die alten Schuh, warum?
Mach dir doch lieber neue Schuh!“
Da war der Andre stumm.

Dann schüttelt er den Kopf und spricht:
„Ja, siehst du, dies verstehst du nicht.“
Und schustert still in seiner Eck.
Da ging der Andre wieder weg.





Zur Zeit der Feierabendruh
Denselben Weg er zieht,
Der Kleine schnitt ein Kleidchen zu
Und pfiff ein lustig Lied.

Und er sagte: „Nun näh ich;
Denn ein Schneider bin ich.“
Der sagt': „Ja, das seh ich,
Und das wundert mich.

Du kannst dir neue Kleider nähn
Und flickst die Schuh, warum?
Komm mit, wir wollen bummeln gehn!“
Da war der Andre stumm.

Er saß und pfiff und schnitt und schnitt
Vergnügt in seiner St
Und sagte: „Nein, ich geh nicht mit.“
Da ging der Andre weg.

Er hat noch mal zurückgeblickt,
Dann überlegt er reiflich:
„Ein Schneiderlein, das Schuhe flickt,
Das bleibt mir unbegreiflich.“





Die unzufriedenen Pilze



Ob Sonn im Laube spielte,
Ob schwer und schwarz die Nacht,
Die Haule-Männer hielten
Im tiefen Walde Wacht.

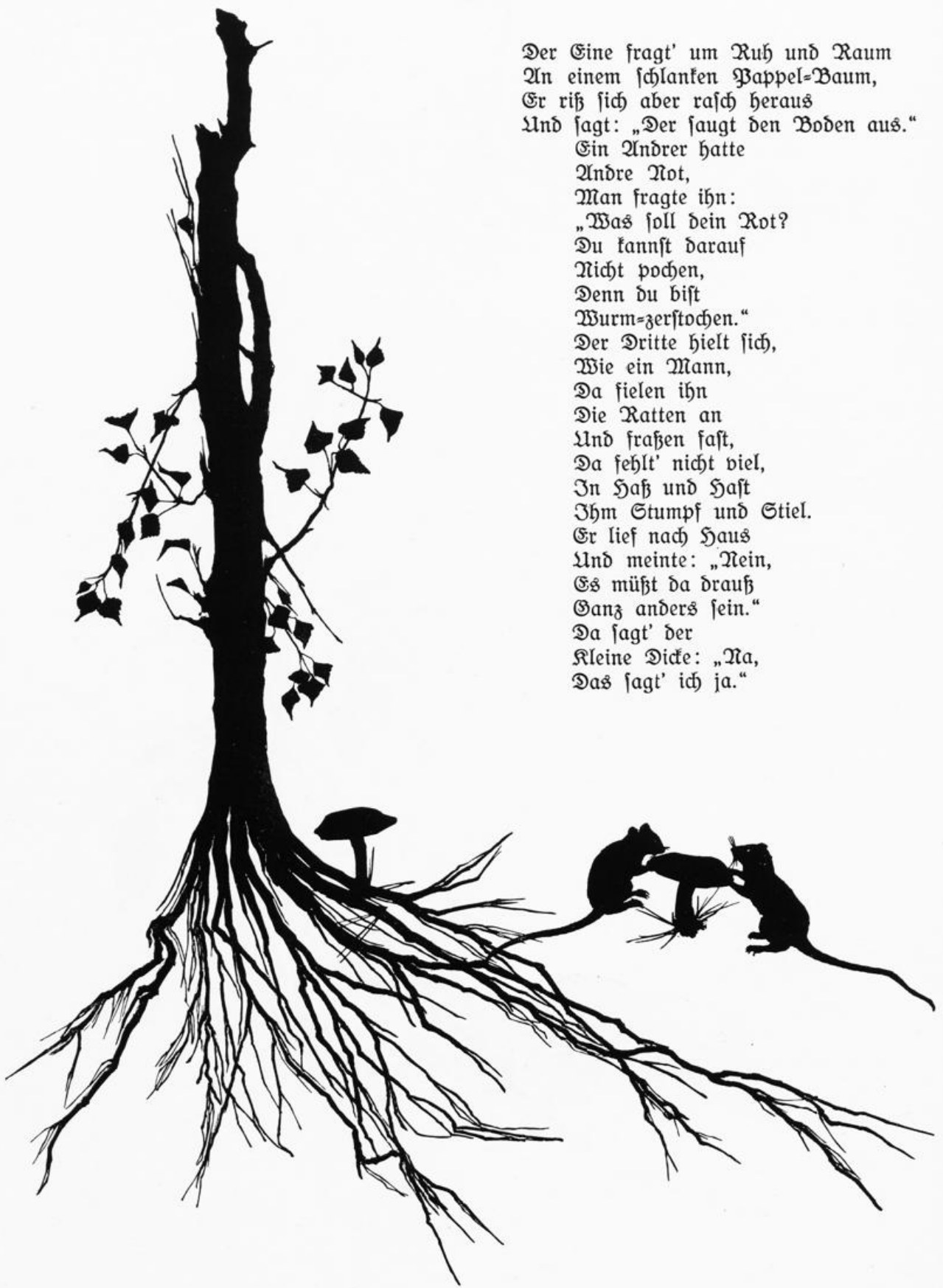
Die Pilze aber, groß und klein,
Im grünen Gras und Moos,
Die kamen alle überein:
„Hier ist nichts los.
Der Schatten hat die Schuld daran,
Daß man sich nicht entwickeln kann;
Was nützt uns unser prächtig Rot?
Das Grün, das drückt ja alles tot.
So hoch das Moos, so matt das Licht,
O hartes Los, man sieht uns nicht.“

Ein kleiner Dicker seufzte: „Nein,
Es müßte alles anders sein,
Wie scheint so fein die Welt da drauß,
Was kann da sein, man wandert aus.“

Und mancher löst' sich los im Moos
Und sucht' ein ander Land,
Den Schatten war er freilich los,
Jedoch die Sonne brannt'.
Und wer der Sonne Kraft ertrug,
Und seine Kraft war echt,
Der suchte Grund mit Recht und Zug
Und schuf sich Raum und Recht.
Doch nicht ihrer allen
Hat das gefallen.







Der Eine fragt' um Ruh und Raum
An einem schlanken Pappel-Baum,
Er riß sich aber rasch heraus
Und sagt: „Der saugt den Boden aus.“
Ein Andrer hatte
Andre Not,
Man fragte ihn:
„Was soll dein Rot?
Du kannst darauf
Nicht pochen,
Denn du bist
Wurm=zerstochen.“
Der Dritte hielt sich,
Wie ein Mann,
Da fielen ihn
Die Ratten an
Und fraßen fast,
Da fehlt' nicht viel,
In Haß und Hast
Ihm Stumpf und Stiel.
Er lief nach Haus
Und meinte: „Nein,
Es müßt da drauß
Ganz anders sein.“
Da sagt' der
Kleine Dicke: „Na,
Das sagt' ich ja.“

Und alle sann
Hin und her,
Wie all die Not
Zu ändern wär'.
Der Eine rief: „Ich hab es raus,
Wir brauchen Ruh und Raum,
Denkt einen neuen Wald euch aus
Aber ohne Baum.
Der Schatten macht
Uns keinen Spaß,
Ihr Haule-Männchen,
Ändert das!“



Da sagten diese alle-Mann:
„Zawohl, wir wollen sehn.
Und alles, was geschehen kann,
Soll ganz gewiß geschehn.“
Und tief in den Wurzeln emsiglich
Gruben sie früh und spat
Eine schöne, kleine Höhle sich
Und hielten drinnen Rat.

Der Eine macht ein ernst Gesicht,
Der Andre schweigt und lächelt;
Und bei des Mondes stillem Licht
Ward alles durchgehehelt.
Sie sann und sann: Wie kann das sein?
Aber es fiel ihrer keinem ein.

Da schien der Frühe Dämmerchein
Auf einmal in ihr Kämmerlein,
Hell tagt das Morgenlicht.
Hin sanken Gedanken und Träume,
Und klar der Eine spricht:
„Ich glaub, einen Wald ohne Bäume —
Den gibt es nicht.“

Und der Morgen kam, und sie lauschten still,
Und es rauschte und rief in den Kronen:
Wer Schutz und Schirm behalten will,
Der muß im Schatten wohnen!





Am Ende

Er hatte geschaffen Jahr um Jahr;
Nun war er müd' und krank.
Der Rabe heut ihm mahnend dar
Den bittern Trank
Und sagte: „Birg dich im Dunkeln,
Und suche Rast und Ruh,
Dir frommt kein Sternensunkeln;
Denn müd' und krank bist du.“

Und er fragte den Raben um selbige Stund:
„Werd ich dann wieder zum Werk gesund?“

Der aber hat gesprochen:

„Du schaffst nun nimmermehr,
Du hast dir den Kopf zerbrochen,
Und dein Herz, das hämmert schwer.

Und weil dein Kopf zerbrochen ist,
Und weil du wirr und wund
Und viel zu heiß im Herzen bist,
So wirst du nie gesund.“





Da sagte er klar: „Ich sage dir Dank,
Aber ich trink nicht den trüben Trank,
Und tief in der Höhle berg ich mich nicht;
Denn sterben will ich im Sonnenlicht
Und sinnen und sorgen hell und wach
Und Blumen säen noch am letzten Tag.“

Und es wehte und behte im guldnen Haag,
Die Welt ward schöner mit jedem Tag,
Und die sinkenden Blätter sangen im Wehn
Das alte Lied vom All-Vergehn.

Er sah in das Licht so still und matt,
Und er sah fallen das letzte Blatt
Und sagte: „Nun enden Grübeln und Mühn;
Hier werden im Frühling Blumen blühn.“

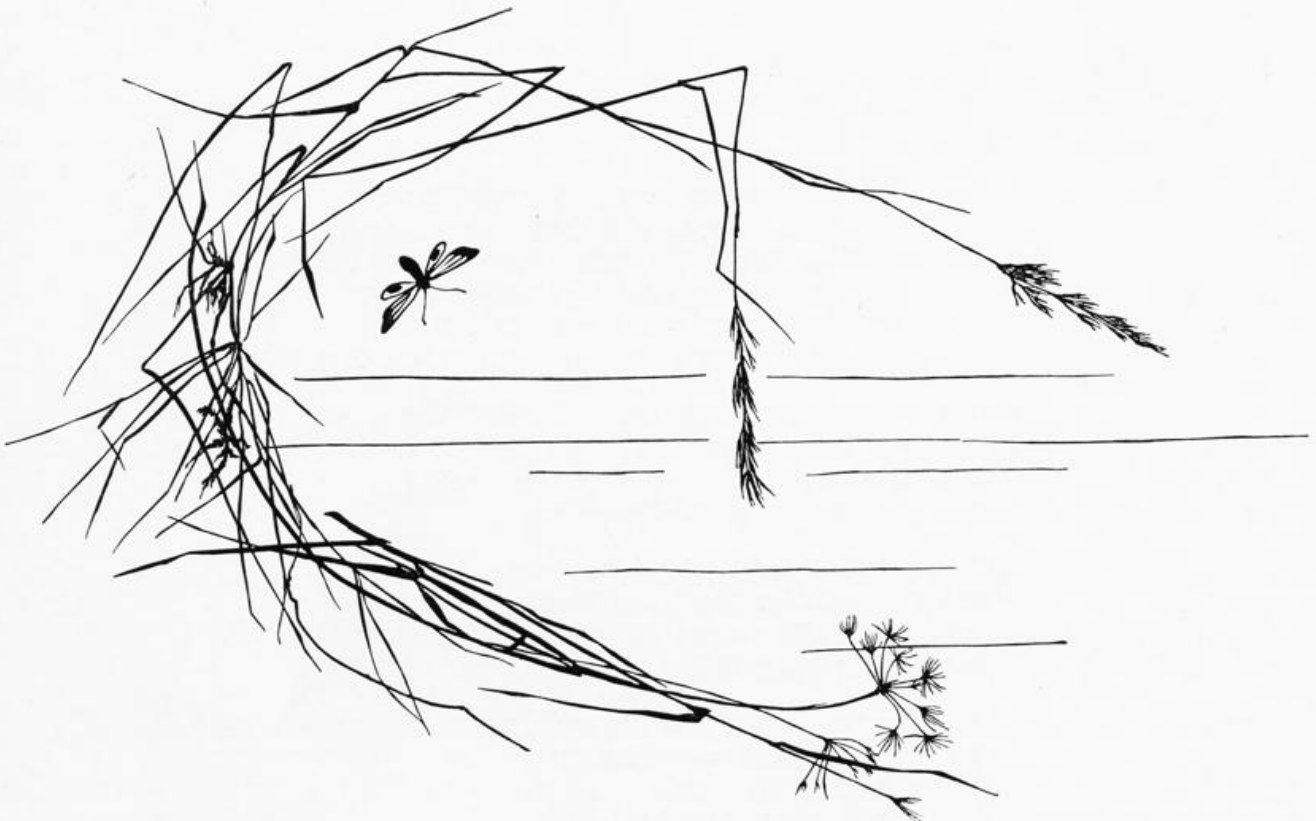
Und er wurde müd', und dann schlief er ein.
Her wehte Schnee von Norden;
Der deckte die Erde weich und fein,
Und Frieden war geworden.

Irr-Licht

Ein Falter irrt in dunkler Stund
Hin um ein zitternd Licht.
Die Dornen drohn ob dunklem Grund,
Er achtet ihrer nicht.

Ihn trug sein Flug zum Licht so dicht,
Er fühlt den glühenden Funken,
Und wenn er meint,
Nun grüßt ihn das Licht,
Dann war das Licht versunken.

Die Blumen still um Mitternacht-Stund
Boten ihm Heim und Ruh
Und sagten: „Flieh den dunklen Grund,
Du müder Falter du.







Im Aber = den = Tiesen = wohnen,
Wen trüge der Flug empor.
Fürchte du die Dämonen
Aber dem trüben Moor.“

Er fühlt ihr grüßend Mahnen,
Gebannt in Irr=Licht=Bann,
Ihn führt ein ander Ahnen,
Er sah die Flamme an

Und sagt: „Mich kann verwirren
Nicht Dorn= noch Knospen=Trieb,
Will wieder ringend irren,
Du Licht, ich hab dich lieb.

Die guten Geister und bösen
Trieben ihr Spiel mit mir,
Ich kann mich von allem lösen,
Aber nicht von dir.“

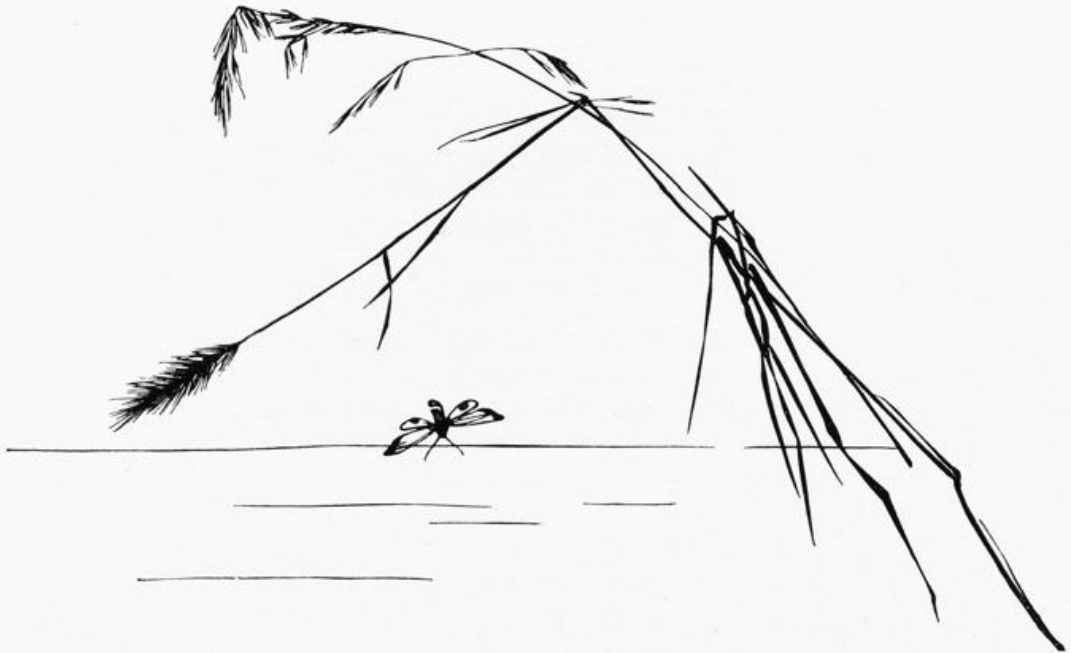
Und wie das geht auf Erden
Im Ringen um irrend Licht,
Er wollte zufrieden werden,
Aber er konnt' es nicht.

Er hat viel dunkle Stunden
Umirrt das zitternde Licht,
Und die Blumen über dem Grunde,
Er verstand sie nicht.

Und hatte das Licht Erbarmen
Und hat seine Flügel verbrannt,
Oder durst er erwarmen,
Hat ihn das Licht erkannt?

Wer mag die Frage lösen?
Er mußt' das Ufer fliehn,
Und über Gut und Böse
Hintrug sein Sehnen ihn.

Und er mußte in Not und Wirren,
Und wie ihn Schicksal trieb,
Im Dunkel ringend irren;
Denn er hatte das Licht so lieb.



Zur Ruh



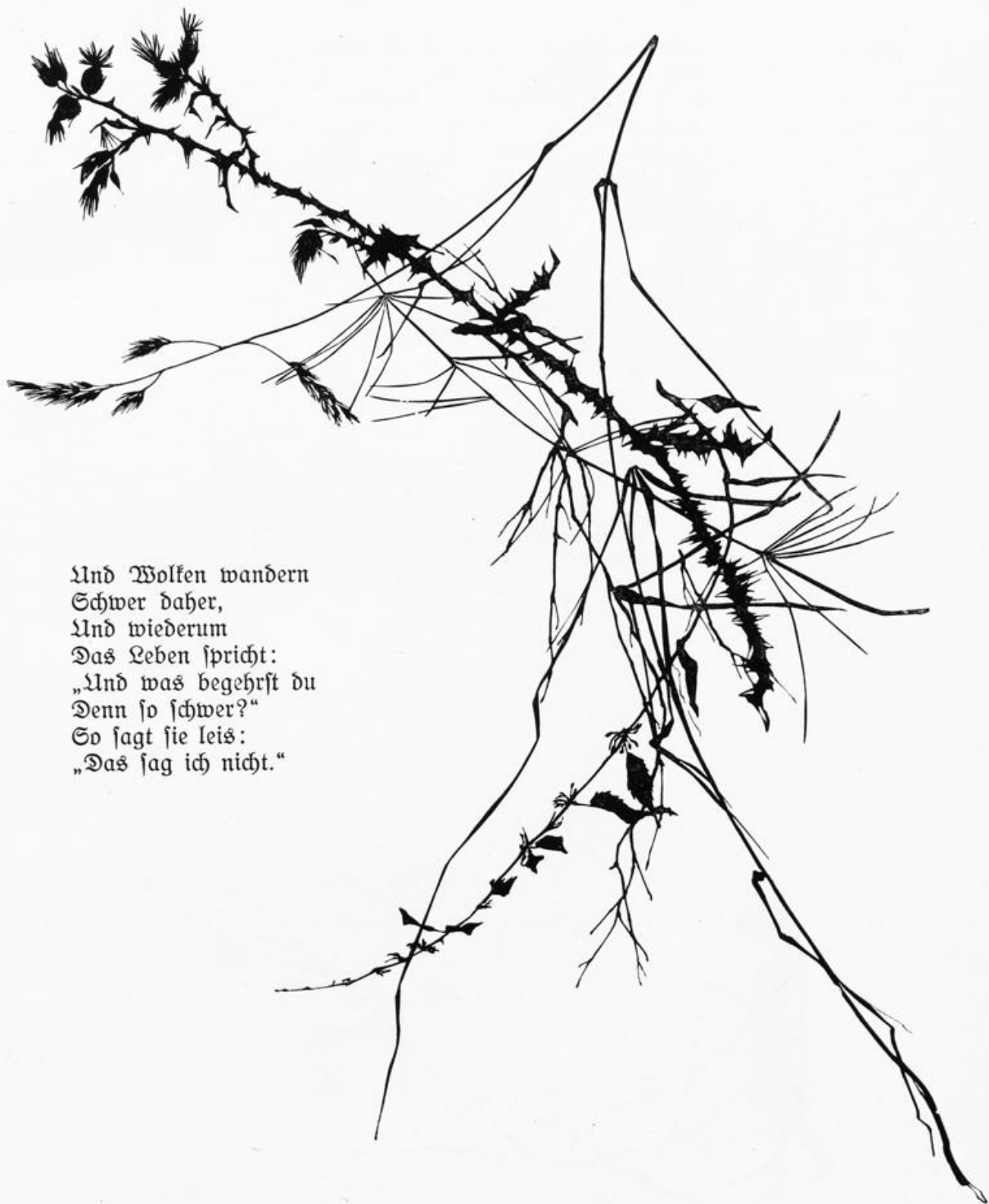
Sie hat um Ruh
So lang gefragt,
War keiner,
Der ihr Antwort sagt.

Das Leben hatt' Erbarmen
Und kam und sah sie an:
„Du könntest froh erwarman
Und suchst dir Qual und Bann.

Dir fehlt für das Glück, das ist ganz gewiß,
Das echte, rechte Verständnis,
Und ständest du heut im Paradies,
Du suchtest den Baum der Erkenntnis.

Nimm, ich will dir künden
Meinen allerbesten Spruch,
Such nicht in dunklen Gründen,
Noch folg der Wolken Zug;
Du hast im Viel=Entbehren
Um viel zu viel gefragt,
Du mußt nicht das begehren,
Was dir Natur versagt.

Und fürcht dich nicht, es geht auf Erden
Vergab und wiederum bergan.“
Sie sagt: „Ich will zufrieden werden,
Wenn ich zufrieden werden kann!“



Und Wolken wandern
Schwer daher,
Und wiederum
Das Leben spricht:
„Und was begehrst du
Denn so schwer?“
So sagt sie leise:
„Das sag ich nicht.“

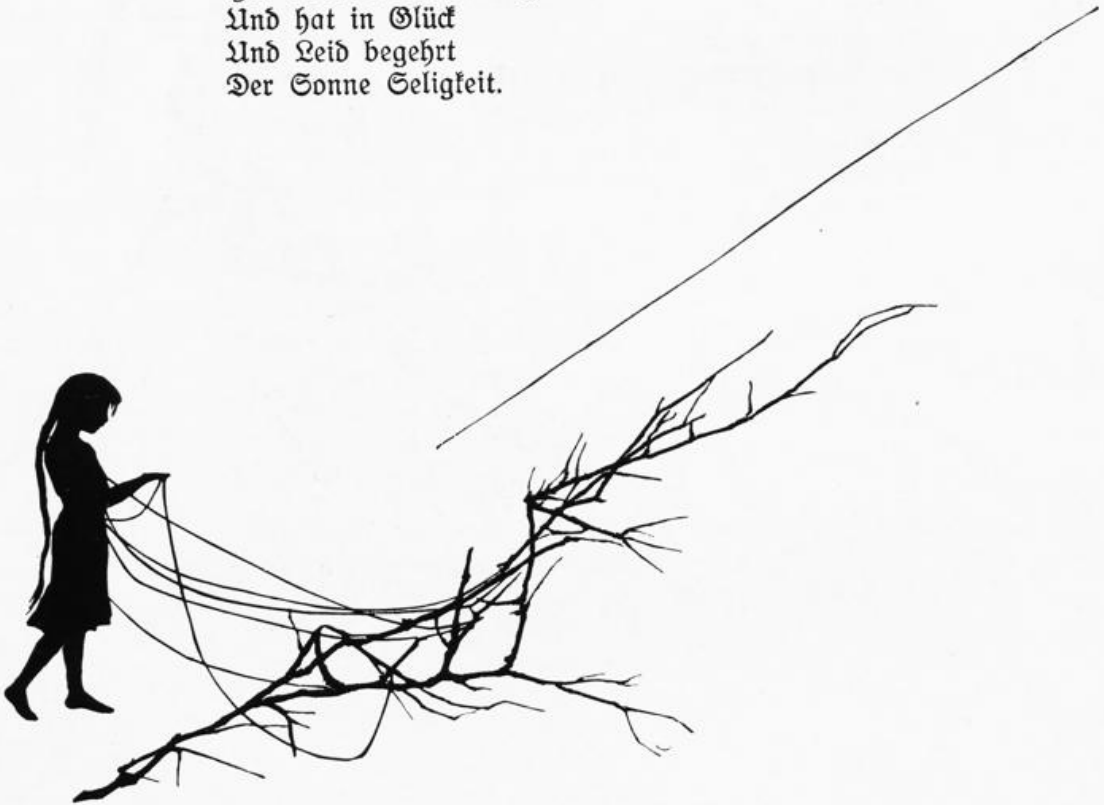
Da senkt sich über Wald und Tal
Der goldne Abend=Sonnen=Strahl.

Und Sonne sagt: „Ich will verklären
Dein Sehnen, das um Antwort fragt,
Du sollst in Lust und Leid begehren,
Was dir das Leben heut versagt.
Ich kann die Ketten nicht zerbrechen,
Die schwer dich lähmen allezeit,
Doch sieh, ich will dir das versprechen,
Was du dir denkst, in Ewigkeit!“

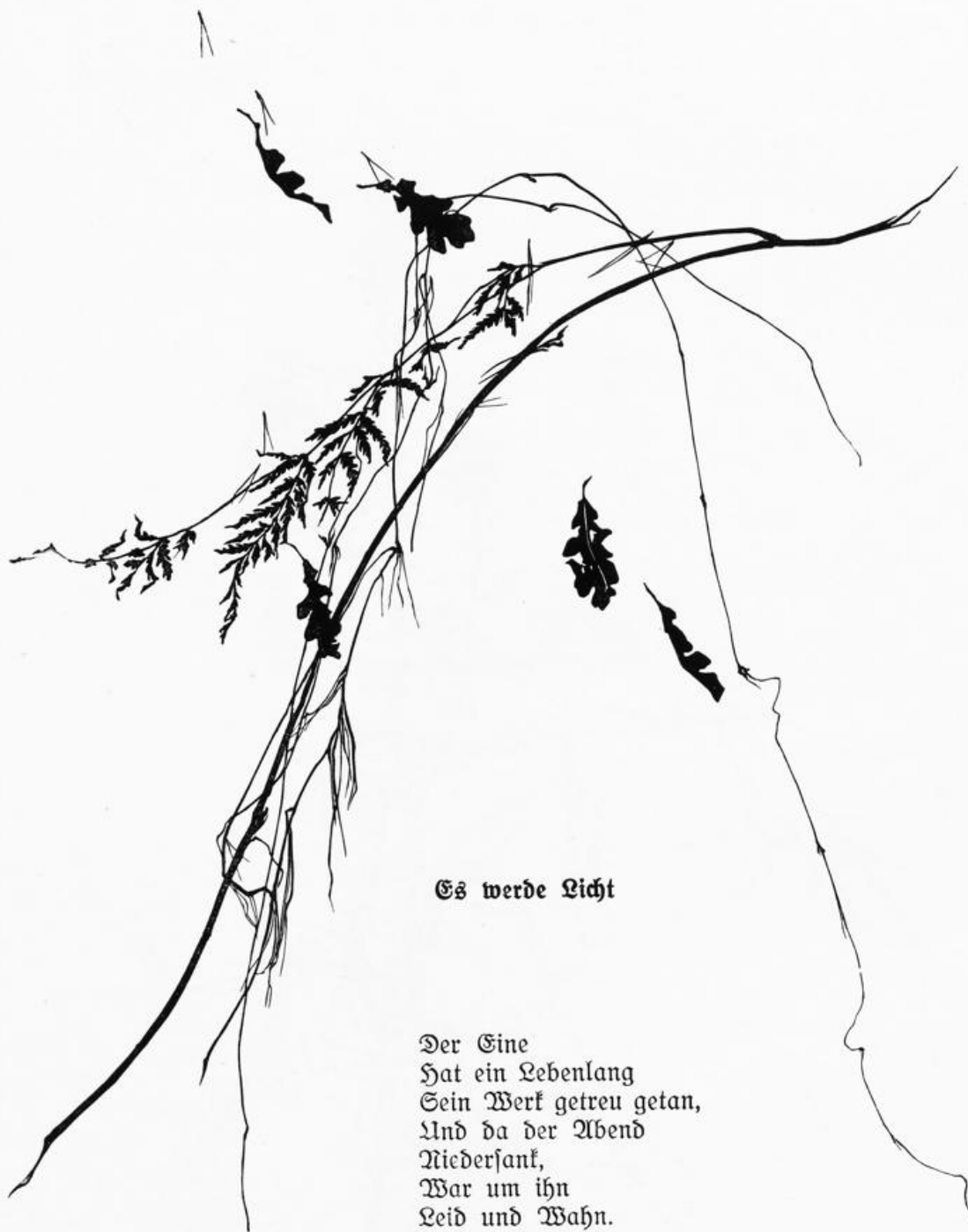
Da blickte sie still und selig
In des Abends strahlende Pracht,
Und nieder sank allmählich
Die tiefe, stille Nacht.

Sie ging den dunklen Weg auf Erden
Durch Dorn und Disteln, wirr und wüst,
Und müht sich im Zufrieden=Werden,
Bis sie die Sonne wieder grüßt.

Sie sah, wenn schwer
Ihr Schatten wehrt,
Hin über Raum und Zeit
Und hat in Glück
Und Leid begehrt
Der Sonne Seligkeit.







Es werde Licht

Der Eine
Hat ein Lebenlang
Sein Werk getreu getan,
Und da der Abend
Niedersank,
War um ihn
Leid und Wahn.

Er sagt:
„Da ich mein Werk begann
Dereinst in Kraft und Lust,
Daß man
So müde werden kann,
Das hab' ich nicht gewußt.“

Der Andre sagt mit Beben:
„Ich hab' so viel versäumt,
Ich glaub', ich hab' mein Leben
Ein Lebenlang verträumt.

Ich wollte wirken und weben,
Mir war mein Herz so warm,
Nun geht zu End das Leben,
Und ich bin arm.“

Al! ihre Schuld und Fehle
Sahe die Liebe an.
Sie sagte: Jede Seele
Geh, wie sie kann.

Vergeßt das schwere Leben,
Rehrt heim zum Sonnengold,
Sucht sei die Schuld vergeben,
Ihr habt zum Licht gewollt.“ —





Das letzte Blatt im Buch.
So nehmt am End
Den letzten Gruß,

Ihr Freunde, fern und fremd,
Ihr, die Ihr mit mir ginet
Zug vor Zug,
Da um uns glühte
Stiller Sterne Scheinen
Und Ihr,
Die wir um einen Herd uns einen,
Wenn Euer Feuer
Warm und freundlich brennt,

Und Ihr, die Ihr
Im Denken und im Leben
Mir Raum und Recht,
Mir Kraft und Halt gegeben,
Die Kreise schreibend
Meinen Kreis bewegt,
Die Ihr den Grund
Zu Bild und Lied gelegt.

Wir fanden einander
Im still Sich=Verstehn
Und sagen im Wandern:
Auf Wiedersehn.

Und es grüße uns Glück und Segen,
Wenn Glück uns segnen mag,
Es führ' uns allerwegen
An jedem hellen Tag.

Und es wolle uns hüten auf Erden
Das Licht mit seiner Macht,
Daß wir zufrieden werden
In jeder dunklen Nacht.





Johanna Beckmann

Bücher

Stiftungsverlag in Potsdam

Das Feuer, 1929	R.M. 7,50
Bilderbuch, 1928	" 2,—
Pflanzen-Leben, 1931	" 7,50
Wichtel-Männchen, 1906, 5. Auflage 1921	" 6,—
Vom Zufrieden-Werden, 1910, 5. Auflage 1932	" 5,—

Verlag M. G. Bartel / Berlin

Traum und Tat, 1920, 5. Auflage 1929	R.M. 1,50
Sternlein, 1907, 2. Auflage 1930	" 5,—
Goldene Ernte, 1930	" 1,50
Die schwarze Kunst, 1911	" 1,50

Verlag L. Schroeter / Berlin

Wenn Frühling wird, 1924	R.M. 4,—
Pflanze und Mensch, 1925	" 3,—
Knospen	" 1,50
Naturgeheimnis	" 1,50
Von Tod und Leben (Frühling in Rom)	" 1,—

Bergland-Verlag / Elberfeld

Von Stehmännchen und Gründlingen (Kinderbuch), 1926	R.M. 4,—
---	----------

Zur Zeit vergriffen (im Neuerscheinen)

Natur, 1905 / Wald-Sagen, 1913

Künstlerpostkarten

(je 6 Karten in Umschlag) R.M. 0,60

Paul-Franke-Verlag / Berlin

Zu Weihnachten Glückauf

Stiftungsverlag / Potsdam

Das Jahr I, II	Blühendes Leben:
Märchen I, II, III	I. Blumen und Gräser
Kinderkarten:	II. Treibende Zweige
I. Frühling	Weihnachtsgruß
II. Sommer	Glück-Wünsche
III. Herbst	Ostergrüße
IV. Winter	Grüße zu jedem Fest
Glück ohne Ruh	Festgrüße

Bildermappen (R.M. 1,50)

Deutsche Märchen I, II — Glück ohne Ruh — Kinder-Glück

Druck von Stüd & Lohde, Gelsenkirchen

HT 008 604 804





